

der autobiographischen Schriften Abaelards und der manichäisch-dualistischen Weltauffassung der Katharer, geht W. die Frage an, wie der Mensch um 1200 die Spannung zwischen den „Sphären des Übernatürlichen und Natürlichen, des Geistigen und Sinnlichen im Menschen“ (Bd. 1 S. 241), zwischen Gott und Welt gedanklich bewältigt hat, und wie weit sich in der Tristandichtung dieses Zeitproblem spiegelt. So richtig nun indessen dieses Problem von W. gesehen ist, so birgt doch seine Isolierung die Gefahr der Überschätzung in sich, und ich meine, der Vf. ist ihr nicht ganz entgangen. Zur Interpretation des Tristan aus der von W. angenommenen geistig-religiösen Situation kann bei der Überfülle des Stoffs und der Gedanken hier nicht im Einzelnen Stellung genommen werden. Grundsätzlich ist zweierlei kritisch anzumerken. Der Stoff des Tristan steht in einer festen literarischen Tradition, die Gottfried nicht ignorieren konnte und auch gar nicht ignoriert hat, und aus dieser Vorgegebenheit erklärt sich manches, was W. sehr geistvoll, aber nicht immer überzeugend aus Gottfrieds persönlichem Weltbild ableitet. Sodann sind es vor allem die Quellen dieses Weltbildes, die W. für den Dichter in Anspruch nimmt, die allerlei Bedenken erregen. Nach W. müßte Gottfried ein umfassendes theologisches Wissen besessen haben, das er sich aus dem Studium der *Confessiones* Augustins, der Schriften Bernhards, der Victoriner und Abälards erworben hätte. Ein solches Studium würde aber voraussetzen, daß diese Schriften Gottfried auch tatsächlich zugänglich waren, was man bei der nur handschriftlichen Verbreitung des Schrifttums im Ma. nicht ohne weiteres annehmen kann. Ein exakter Nachweis der Benützung ist jedenfalls nicht zu führen und läßt sich auch aus der Dichtung selbst nicht überzeugend erbringen (vgl. zu den hier geäußerten Bedenken auch die Besprechung von R. Gruenter in der DLZ. Jg. 75, H. 5, Mai 1954 S. 267 ff.). — Was hier kritisch angemerkt wurde, trifft keineswegs die Substanz des Werkes, und es wäre mehr als ungerecht, wollte man verkennen, wieviel nicht nur die Tristanforschung ihm verdankt, sondern auch die Geistesgeschichte, der aus den umfassenden Studien W.s eine Fülle von Anregungen und Erkenntnissen zuwächst.

I. Schmale-Ott.

Aus dem unablässig flutenden Strom der *Dante-Literatur* kann hier nur dasjenige herausgehoben werden, was für unser engeres Arbeitsgebiet von besonderer Bedeutung ist. Deshalb sei zunächst — wenn auch sehr verspätet — noch nachdrücklich hingewiesen auf die neueste Ausgabe der *Monarchie*: Dante Alighieri, *Monarchia*. Testo Introduzione Traduzione e Commento a cura di Gustavo Viny. In Appendice: Le Epistole politiche tradotte, Firenze 1950, Sansoni, XXXVIII u. 326 S. Der hohe Wert der Ausgabe liegt, wie mir scheint, vor allem in der Übersetzung und dem Kommentar. Die erstere zeugt von einer sehr intimen Vertrautheit mit der allgemeinen scholastischen Diktion des Zeitalters und ist eben deshalb an nicht wenigen Stellen präziser und treffender als die vorangehenden von N. Vianello (1921) und G. B. Siragusa (1923); auch der deutsche Benutzer wird sie daher mit Gewinn zu Rate ziehen. Der Kommentar bringt in reicher Fülle wohl so ziemlich Alles, was man füglich erwarten kann: Erklärungen besonders schwieriger Stellen, vielfach in Auseinandersetzung mit der älteren Literatur, sodann den Nachweis der Quellen sowie zahlreiche Parallelen aus der zeitgenössischen Literatur. Dabei wird man dem Hg. zweifellos beistimmen, wenn er in der Einleitung S. VI f. die Meinung vertritt, daß als Quellen im eigentlichen Begriff, die Dante bei der Abfassung dauernd zur Hand waren, nur die *Summa contra gentiles* und einige Aristoteles-Kommentare des Thomas, daneben außer der *Vulgata* Vergil und Lucan sowie auch Livius und Boethius in Betracht zu